

Die Pflanzen des Lötschentals in volkskundlicher Sicht

Autor(en): **Bellwald, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **52 (1956)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-115066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zu einem Gespräch. Eine Frau meint: «Dem Kind habt ihr wohl den Namen Eliane gegeben, weil der Grossvater Elias hiess?» Darauf antwortet entrüstet die ältere Schwester: «Nein, nein, der Name Eliane ist erst vor vier Wochen aus Amerika gekommen!» So spiegelt sich auch in der Namengebung der neue Geist, der mit dem Radio und Feuilleton ins Bergdorf eindringt. Welche Namen werden wohl in drei Jahrhunderten in Balen wieder in der Mode sein?

Die Pflanzen des Lötschentales in volkskundlicher Sicht

Von *Albert Bellwald*, Visp

Der Lötschentaler der ältern Generation kennt viele Pflanzen, ihre Namen, Vorkommen und Verwendung, während die Kenntnis der Tierwelt, vor allem der Kleintierwelt, eher dürftig ist. Mit dem Arzt und seiner Apotheke kamen Pillen und Tropfen, und damit verliert die Jugend die lebendige Beziehung zur Pflanze und ihrer Heilkraft immer mehr. Etwas von jener Beziehung zwischen Mensch und Pflanze in vergangenen Tagen für die Nachwelt festzuhalten, ist der Sinn dieser Ausführungen.

1. Frühling

Wenn bei einsetzender Schneeschmelze die untersten Hänge der Sonnenseite (rechter Talhang) von apert Flecken überzogen werden, dass man von ferne ein Zebrafell vor sich zu haben meint, treffen wir als erste Frühlingsboten an Bachrändern und Schuttstellen *Steinblu(o)äm* (*Tussilago Farfara* L.)¹, deren Blätter, *Sandblackä*, in grünem und trockenem Zustand auf Wunden gelegt wurden. Die Kinder springen gerne nach den ersten *Schlüsselblu(o)äm* (*Lerchensporn*, *Corydalis solida* L.), deren Sporn des süssen Saftes wegen abgebissen wird. Die eigentlichen Schlüsselblumen (*Primula officinalis*) nennen sich *gähw Gloggä*, während die Vergissmeinnicht *Chatzunoigini* heissen. Das erste Frischgemüse besteht aus *Brunnichreschn* (*Nasturtium officinale*), die ihres senfartigen, angenehm bitteren Geschmackes wegen die Wege zu einer Frühlingsblutreinigung einleiten sollen. Ebenso begehrt sind *d' Ramschfädrä*, die jungen Blätter der *Schwiinblu(o)äm* (*Löwenzahn*, *Taraxacum*

¹ Zitiert nach August Binz, Schul- und Exkursionsflora der Schweiz, 6. Aufl., Basel.

officinale Web.), deren Schäfte von den Buben zu Wasserleitungs-
röhren zusammengesetzt werden. Dreimal nacheinander *Heimini*
(*Chenopodium Bonus Henricus* L) sei die beste Blutreinigung,
meinte eine alte Frau. *Heimini* wachsen auf mastigem Boden. Ihre
Blätter werden ähnlich wie Spinat mit gerösteten Brotwürfeln ge-
gessen. Beinahe hätte ich *d' Huätreif*, den Frühlingsafranz (*Crocus*
albiflorus Kit.) vergessen, die mit den Herbstzeitlosen zusammen
Zitlosä genannt werden.

Wenn das erste Grün Hang und Matten belegt hat, erscheinen die
gälwu Schisslä (*Ranunculus acer* und andere Hahnenfussarten).
D' Josephschmäälä (*Ranunculus pyrenaicus*) kommen freilich nur auf
den Alpweiden vor, von denen die Kuhmilch einen *reezn* (scharfen)
Guscht bekommt. Die Milch *tuäd zwar gruäslu* (bekommt Gras-
geschmack), aber *äs ischt mälchs, äs Nidluchruid*. Die *Viola calcarata*
L, *d' Alpumblo(o)äm*, werden gerne als *äs Pischlti Blu(o)äm* (ein
Sträusschen Blumen) zu Tal getragen, untermischt mit *Brendlinu*,
Männertreu (*Nigritella nigra* Rehb.), an denen allzu langes Riechen
Nasenbluten verursache. Der schwarze und der weisse Wurzelstock
werden von den Kindern mit Erschauern als Teufels- und Mutter-
gotteshand gedeutet. Auf unserer Bergwanderung treffen wir sicher
Gläckblo(o)äm, Alpenrosen (*Rhododendron ferrugineum* L), die
am Nordhang des Tales weite Flächen überwuchern, und bestimmt
auch die *Karumbu(o)äbn*, die Schwefelanemone (*Anemone sulfurea*),
deren Blätter, *Chärchlä*, getrocknet früher als Tabakersatz verwen-
det, vom Vieh nicht gefressen werden, aber getrocknet und unter
das *Gläck* gemischt steigern sie den Nidelertrag (*äs mälchs Chruid*);
übrigens tut das auch das *Abornloib* (Ahornblätter). Und siehe, da
ist *Jänzina* (Enzian, *Gentiana purpurea* L), aus deren Wurzelstock
Jänzinuschnaps gebrannt wurde. Scheiben der Wurzel entwöhnen
cheiwigs (fressüchtiges) Vieh von ihrer Sucht, und Schulmeister
«Tuigg» (Duc) seligen Andenkens gab sie seinen undisziplinierten
Buben zum Kauen. Auch eine Art zu strafen! Gelber Enzian
(*G. lutea* L) ist selten; recht häufig hingegen finden sich *Gämsch-*
blo(o)äm (*Arnica montana* L), die, in Schnaps mazeriert, ein Wun-
dertränklein gegen tausend Gebrechen darstellen.

Kehren wir ins Tal zurück, wo das Gras schon *hibsch* (schön)
steht. Sicher gibt's ein gutes Heujahr, denn *äs ischt scheen blaws* (es
hat viele blaue Blumen). *Z' Chruid* (Gras) ist sehr geschätzt und ge-
hütet. Es ist einem Lötscher Bauer unverständlich, wenn Fremde
durchs *Heiw gabnt* (durch das Gras gehen), *z' Heiw zerstampfunt, da*
geht ja kein griänä Chiid meh uif (wächst kein Gras mehr). Ein nasser,

warmer Frühling verspricht *scheni Roib* (viel Heu), so dass es eine wahre Freude ist *z'roibun* (zu heuen). *Stortn, Pengl* (grobstengeliges Heu) und *Alcha* (niederes Raingras, Lolium) sind im Heu verpönt. Die Kinder zerschlagen auf ihrem Handrücken *d'Chlepfä* (Leimkraut, Silene Cucubalus Wib.) und suchen *Tonini* (Trollblume, Trollius europaeus L) zu einem Strauss zusammen. Von den Knaben werden *Chiln* (Blacke, Rumex obtusifolius und alpinus L), d.h. deren Blattstiele, als Rohgemüse gegessen, nachdem die Haut in Striemen heruntergerissen wurde. Diese Hautstriemen werden *gitretschut* (geflochten) und zu allerhand Schabernack verwendet.

Indes sind *d'Hoiwär* an ihre Arbeit gegangen. Kartoffeln und Sommergetreide werden angepflanzt. Die Kartoffeln werden entweder *gitrifrud* (von Hand einzeln in die Ackerfurche gelegt) oder *gschteckt* (in die lockere Erde gestossen). Beim *Hoiwu* kommen die *Härdcheschtinä* (Erdkastanie, Bunium Bulbocastanum L) zum Vorschein, die entschält gegessen werden. Das Getreide wird von Hand gesät und mit einer langstieligen *Deckhoiwu gideckt* (zugedeckt). Zum Schluss wird in allen Ecken des Ackers mit dem langen Stiel je ein Kreuz in die weiche Erde gedrückt zum Zeichen, dass es sich nun um heiligen Boden handle. Wehe, wenn man als Bub mutwillig durch einen *gseetn* Acker sprang oder Steine hineinwarf! Mit «feurigen» Händen muss man sie nach dem Tod herausholen! Als kleine Sünde gilt es, die wildwachsenden, aber sehr geschätzten *Stärnblu(o)äm* (Narcissus poeticus L) auf fremder Wiese anzurühren. Dagegen steht es jedem frei, die *wiissun Gloggä* (Trichterlilie, Paradisia Liliastrum Bertol.), die in Alpligu (am Weg nach Faldum) und in den «Chiämadhaltun» (bei Kühmatt) wachsen, zu pflücken. Wenn *d'Liliä in Chiämadhaltun uisa sind* (blühen), sei es Zeit, die Alpen zu bestossen. Freilich, denn der Sommer hat inzwischen seinen Einzug gehalten.

2. Sommer

Die Kinder zupfen *Johannisblu(o)äm* (Wucherblume, Chrysanthemum Leucanthemum L): *beiratu, ledig blibn, ins Chloschter gab*, oder sie drücken den gelben Saft des *Wärzuchruid* (Schöllkraut, Chelidonium majus L) und den weissen der Wolfsmilch auf Warzen. *Schlangunmilch* heisst der Saft; er ist aber weniger gefürchtet als *Schlangunberr*. Die Giftbeeren heissen so, denn die Schlange wird masslos gefürchtet und gilt als der Inbegriff der Giftigkeit und des Abscheus. Kinder werden darum eindringlich vor der Tollkirsche (Atropa Belladonna L), vor den Beeren des *Ziäland* (Seidelbast,

Daphne Mezereum und alpina L) und der vierblättrigen Einbeere (Paris quadrifolius L) gewarnt. Und doch berichtet die Sage, dass die Hexe einen *Ziälandzweig* unter die *Hossbender* (Strumpfbänder, die Bezeichnung geht auf die frühere Männertracht zurück) steckte, der ihren Beinen Flügel verlieh. In Gesellschaft der Einbeere wächst der *Gäruscht* (Meisterwurz, Peucedanum Ostruthium Koch), dessen Wurzelstöcke vom «Doktor Xander» selig (einem sehr geschickten Naturarzt) gesammelt, getrocknet und in Scheiben geschnitten auf glühenden Holzkohlen verbrannt wurden. Dieses Räuchermittel erleichterte seiner Salbe – keiner kennt ihre Zusammensetzung mehr – das Eindringen in das verrenkte Glied. Diese Salbe enthielt *Siebmärlei* (sieben Sachen), so *Durchwaggs* (wahrscheinlich Beinwell, Symphytum officinale L), Schlangenfett usw. Zu den Arzneipflanzen gehört auch *Wärmiäta* (Wermut, Artemisia Absinthium L). Bittere Kräuter sollen mehr Heilkraft besitzen als süsse. Wohl so ist der Spruch zu deuten: *Wärmiäta gu(o)äti ischt, aller Chritrum Mu(o)ätr ischt* (aller Kräuter Mutter). Wermuttee sei gut für Herzranke, Wermut unter dem Strohsack vertreibe die Flöhe, und im *Bicki* (Bottich) beschleunige er das Waschen. Sein Verwandter, *dr wiss Abreln* oder *Reiffina* (Edelraute, Artemisia Muttelina Vill), der nur auf dem Kalk der rechten Talseite, meist in waghalsiger Kletterei, gepflückt werden kann, vertreibt jede Magenverstimmung; so heisst es wenigstens. *Cheesla* (Käslkraut, Malva neglecta Wallr.) hing früher in dünnen Stoffsäcken eingehüllt in jedem Haus. Sie durfte nie fehlen. *Chatzuschwanz* (Schachtelhalm) war zum Reinigen von Geschirr und als Teekraut ebenso geschätzt wie er verhasst war als unausrottbares Unkraut. Da wir schon bei den Medizinalpflanzen sind, darf ich *Underräbä* (Gundelrebe, Glechoma hederaceum L) keineswegs vergessen. Sie wächst wild; früher zog man sie sogar im Garten. Das ist nicht zu verwundern, denn sie stellt das Mittel gegen Euterentzündung des Viehs dar, behob den *Ascht* (Verdickung in den Zitzen der Kühe), und ihres Honigduftes wegen bestrich man mit ihr das Innere der neuen Bienenfässer, damit die Bienen lieber Einzug hielten. Den Inbegriff aller pflanzlichen «Tugend» (Heilkraft) stellen *Heinblu(o)äm* dar. So heissen die Rückstände des dünnen Heus in Scheune und Futterkrippe. Ein Absud wird zum *Stuifun* (Inhalieren) gebraucht; in einen Sack gebunden werden sie dem Vieh auf den Rücken gelegt bei *Bruschtremigi* (Brustfellerkältung), auf den Kopf bei *Kopfwinde* (Hirnhautentzündung), und sicher ist ihre Wirkung auch bei Schlangenbiss. Damit nicht genug! Gesegnete Heublumen, *Chappuschinär Gsägnuds*,

helfen dem Vieh, *wenn'sch in ä Wind cho sind, struibän tiänd* (Aufrichten aller Haare). Man sagt: *Gib nä scheen Gsägnuds*, da sind *beeschi Lit* vorbeigegangen; übrigens die einzige Andeutung, welche ich bei meiner Aufnahme fand, die man vielleicht als abergläubisch deuten könnte.

Wasserschwäbä (Frauenmantel), *Karmilliä*, *Salbina*, *Chnubloch* (Knoblauch in Ziegenmilch gesotten gegen Eingeweidewürmer), *Himperrbletter* und *Spitzwägerich* (aufgelegt, zum Beispiel bei offenen Beinen), sie alle bergen geschätzte Heilkraft. Ich sah in einer vergilbten Heiligenlegende jahrzehntealte Spitzwegerichblätter. *Luiswirzä* (blauer Eisenhut, *Aconitum Napellus* L) und *Gemernä* (*Veratrum album* L) sind beide nicht gerne gesehen im Heu, ein Absud aber vertreibt den Kälbern die Läuse. Doch genug der Medizin!

Pengl (Mehrzahl *Pengla*, *Heracleum Sphondylium* Hoffm.) sind die steifen Stengel der *Holiga*. Im Knoten durchschnitten und mit einem Schlitz versehen sind sie die Musikinstrumente der Buben (*Rääggä*); beidseitig offen dienen sie zum Schiessen der *Alätschpelln* (Kerne der *Alätschberr*) oder als Blasrohre für Nadeln, an deren Kopf man Papierbüschel bindet. Mit einem *Pengl* saugt der Bub im Stall die frischgemolkene Milch aus der *Mälchgebsu* (Melkgeschirr aus Holz), während der Liebhaber direkt daraus trinken darf, nachdem er den Schaum zurückgeblasen hat. Wird ihm der *Chalbertruich* (so heisst diese Labung) nicht geboten, so ist er eben nicht genehm. Früher, als der Wein noch in *Lagäl'n* auf dem Maultier ins Tal kam, sollen die Fuhrmänner den Wein ebenfalls mit *Pengli* gesogen haben, was ihrer Fröhlichkeit so Auftrieb gab, dass es heute noch von jemand, der ausgelassen fröhlich ist, heisst, er benehme sich *wiä uf är Wiifu(o)är* (Weinfuhr).

In der sömmerlichen Hitze tut ein Abstecher in den Wald gut. Auf dem Weg dahin begegnet uns eine Frau mit einer Traggabel voll *Chruiddädä*. Das ist Gras, welches zwischen den Äckern wächst oder an den Stellen mit der Sichel geschnitten wird, wo die Sense nicht hinkommt. Am Wegrand bildet *Cuscuta europaea* äs *Gwubb* (Gespinst) auf Brennesseln und *Cuscuta Epithymum* Murr. auf Thymian. Der Hauptwaldbaum des Lötschentales ist die Fichte oder Rottanne (*Picea Abies* Karsten), im Volksmund kurzweg Tanne geheissen. Sie ist der Brennholzlieferant. Das Harz – die Geissbuben brauchen es als Kaugummi – wird heiss auf einen Lappen gestrichen. Diese *Bächta* wird bei Beinbrüchen aufgebunden. Immer wird Harz dem Brühwasser beim Schweineschlachten beigegeben,

und in Stoff eingenäht hing es im *Bicki* (Bottich) bei der jährlich zweimal stattfindenden grossen Wäsche (*Buich*). Die Zapfen heissen *Bälä*; sie dienen den Kindern als Spielzeug. Die *Piischn* («Verbiss-tännchen») wurden zum *Ruässun* (Kaminfegen) gebraucht.

In jeder Beziehung geschätzter ist die Lärche (*Larix decidua* Miller). Man unterscheidet zwischen *Waslerch* (auf Wiesenboden gewachsen) und den übrigen Beständen. Die alten Häuser wurden nur aus Lärchenholz gezimmert (drei- bis vierhundertjährige Häuser sind noch erhalten) und die Dächer nur mit Lärchenschindeln gedeckt. «Geschlissene» Zweige ergaben sehr gute Besen, und die herrlich duftenden jungen Zweige werden gerne neben blühenden *Alätschberrsträussen* in die Stube gestellt. Das Harz – früher wurde es «erbohrt» – heisst *Lertschina*; es wird auf Brot gestrichen und so dem Vieh verabreicht bei *Zunguleischt* (Infektion der Zunge) und Magenvergiftung. Den Menschen soll es betrunken machen, mehr als zwei Löffel ertrage niemand. *Fuili Lertschina* (Löcherpilz, *Polyperus officinalis*) bildet zwischen den Jahresringen des Stammes ein weisses, wildlederartiges Geflecht, das als blutstillendes Mittel auf Wunden gelegt wurde. Der gleiche Pilz baut an der Oberfläche einen laibförmigen Körper, der getrocknet als Seife diente. Als die erste Seife kam, wurde noch jahrelang *Schwumm* weiterhin daneben verwendet. Und wie sparsam ging man mit der Seife um! Die Kinder wurden verwiesen und bekamen einen Klaps auf die Finger, wenn sie zu lange die teure Seife zwischen den Händen drehten. Im Herbst gibt der Lärchenwald dem Lötschental jenen unvergleichlichen Farbzauber, wie ihn nur Maler Nyfeler auf die Leinwand zu bannen weiss.

Von den Tannen hängt *Gragh*, auch *Butschibart* genannt (Bartflechte), Futter für das Schmalvieh in Zeiten der Not. Ihrer sollen sich ehemals auch die *Otschini* (die Masken) als billiger Maske bedient haben. Am Boden liegt in dicken Schichten *Chriis* (Tannennadeln). Seitdem man den Wert des Waldes schätzen lernte, darf nicht mehr *g'chrisut* werden. Zwischen den Moospolstern (*Miäs*) wächst *Techterfreid*, Bärlapp (*Lycopodium clavatum* L), ein ausgezeichnetes Girlandenkraut, an andern Stellen *Waldlischa* (Reitgras, *Calamagrostis villosa* Gmel.). In Waldlichtungen duften *Ärberr* (*Fragaria vesca* L).

Im Bereich der Arven (*Arbä*, *Pinus Cembra* L) wächst das *Piisselchruid* (*Erica carnea*), früher zum *Richten* (Sieben) der Milch gebraucht als sogenannter *Vollschuppn*. Die Arven sind am Aussterben. Sie müssen zahlreich gewesen sein, erinnern doch etliche Orts-

bezeichnungen wie *Arbä*, *Arbeggä*, *Arbächmübel* an ihr einstiges Vorkommen. *Arbis-Holz* war für Holzgeschirre sehr begehrt (Bienenfässer, *Tuitäl* usw.), da es leicht ist und gut zu bearbeiten war. Die Zapfen, *Harzepfel*, waren ihrer Nüsschen wegen von den Buben begehrt. In der Alpzone gibt's *Ewigkeitlini* (Katzenpfötchen, *Antennaria dioeca*) und duftenden *Suggn* (Klee, *Trifolium pallescens* Schreb.). Vielleicht treffen wir auf unserm Weg ins Tal hinunter einen Geissbuben, der vergnügt *Siässliwirzä* (Engelsüss, *Polypodium vulgare*) kaut oder mit einem Stein Haselnüsse (*Corylus Avellana* L.) aufsprengt, um das *Giätli* (Mehrzahl *Giätlini*, Kerne) zu geniessen.

Unter den Laubholzarten treffen wir am häufigsten neben Esche, Ahorn und Espen (*är geid wiä äs aschpis Loib*, er zittert am ganzen Körper) Erlen (*Alnus viridis* DC und *Alnus incana* Mönch: Grün- und Weisserle). Ihre Blüten heissen *Chatzini*. Das Holz wurde, fein säuberlich gespalten, auf dem Giltsteinofen in der Stube gedörnt als sogenanntes *Chiächlholz*, weil es keine Funken warf (*nid gschpräz lut bet*), was bei dem offenen Herdfeuer von Bedeutung war. Die Weisserlenrinde wurde in Verbindung mit *Chupferwasser* (Eisensulfat, FeSO_4) zum Färben des Drilchs gebraucht, nachdem man sie in einem Kessel gesotten hatte.

Die Birke (*Betula pendula* Roth) ist für Kinder der Inbegriff der elterlichen Richtergewalt, denn böse Kinder bekommen *birchis Brod* (die Rute). Ein kräftiger Zweig stak früher in jeder Kinderstube, nur erreichbar für die Mutter, hinter dem Spiegel oder einem Wandbild. Die Birken des untern Lötschentales liefern die *Bäs'm-gretzä* (Ruten zum Besenmachen); daher kommt die Wendung *in d' Bäs'm-gretzä gab*. Die Besen wurden gebunden mit den Ruten, *Malländi Bender*, der «zahmen» (angepflanzten) Weiden, während die Ruten der wildwachsenden zum Korben Verwendung fanden. Die Weiden sind in mehreren Arten im Tal vertreten. *Malländs Holz* ist astfreies Holz, während Laubholz als *malms Holz* im Gegensatz steht zum Nadelholz. Unter *malländs Land* (Malm) ist die oberste, dunkle Ackererde zu verstehen. Das erinnert mich ans *Gjät*; so heisst alles Unkraut in den Äckern, wobei *Chlaffa* (Klappertopf, *Rhinantus*) im Getreide besonders unerwünscht ist (*as ischt hiir seflig chlaffigs*). Ebenso sind *Häiflä* (Andorn, *Marrubium vulgare* L.) nicht gern gesehen.

3. Herbst

Im Spätsommer wird das *Kirn* (Sammelname für alle Getreidearten) geschnitten und in die stelzbeinigen «Städel» gebracht. Man

gibt gut acht auf die *Ehlini* (Ähren). Mutterkorn ist selten. Wer keinen alten Samen besitzt, schüttelt die frisch eingebrachten Garben zur Gewinnung des nötigen Samens (*Chorischitt'n*). Im Frühjahr widerhallen die Stadeltennen vom rhythmischen Schlag der Dreschflegel. Wer bis in den April nicht gedroschen hatte, galt als faul und wurde *AbreIntreschär* gescholten. *D'Äbinärbu(o)äbm* (Familienbezeichnung) in Kippel – sie sind längst *frank wägg gigang* (ausgewandert) –, die immer etwas spät am Dreschen waren, gaben den sie foppenden Buben zur Antwort, sie seien lieber *AbreIntreschär* als *Oigschtischittär*. (Der Gegensatz zwischen Arm und Reich wurde früher stärker hervorgekehrt.) Der Müller wurde in natura bezahlt. Er bekam *d's Imichorn*, ungefähr einen Liter pro *Fischi* zu mahlendes Getreide. Aus dem Stroh wurden Frauen- und Männerhüte gefertigt, während *d'Wirzubiät* (gepresste Strohüte) zugekauft wurden.

Nun auch ein Blick über den Gartenzaun! Was wuchs dort? *Minnsättä*, Zuckererbsen, aber häufiger noch *Bohnä* (Puffbohne, *Vicia Fava* L). *Fäschä* (Hülsen) wurden *gfischlut* (ausgemacht), zurück blieben die leeren *Fischlätä*. Aus dem Bohnenmehl wurde *trochis Mahl* gekocht und auch ein Pflaster bereitet gegen *z'Loib* oder *Tschärreeti* (Erysipel). Mit Erfolg will man gegen dieses Übel auch Goldstücke aufgelegt haben, und Linderung brachten auch Umschläge mit Schnaps und etwas Safran darin. Am Karfreitag ass jede Familie «geschwellte» und in einem Mehlröst gebratene Bohnen mit einer «schwarzen» (ohne Milch) Suppe dazu. Das Fasten wurde streng beachtet. So soll der «alte Sigruscht» in Kippel – niemand kennt ihn mehr – von einem Gloria zum andern gefastet haben (Gründonnerstag bis Karsamstag). Wenige konnten dies. Bei seinem Tod sollen die Glocken im Kirchturm von selbst geläutet haben. Der Nikolaus brachte Bohnen und Erbsen, selten noch einen Apfel dazu. *Bohnustreicha* bedeuten: jemand etwas heimzahlen oder eine Arbeit oberflächlich verrichten. Jemandem *z'Bohnuliäd singn* kommt einer gründlichen Kopfwäsche gleich.

Die Kartoffeln werden kniend gegraben. Das Kartoffelbraten ist üblich beim Graben und Viehhüten. Die gesottenen Kartoffeln wurden ehemals in Scheiben geschnitten, auf dem Ofen gedörst und als Wintergemüse in Vorrat gehalten.

Unter den Beeren nehmen die sperrigen *Alätschberr* (Traubenkirsche, *Prunus Padus* L) eine besondere Stellung ein. Erwachsene essen sie kaum, wohl aber Kinder. Um sie schlüpfriger zu machen, werden sie in Hüten oder Eimern *gitrosut* (geschüttelt). Trotzdem

kommt es vor, dass sich die Buben gegenseitig auf den Rücken hauen müssen, damit die widerspenstigen Beeren besser in den Magen gleiten. *D' Alätschberrguoägn* (*Hyponomeuta padi* Zell), diese abscheulichen Raupen, fressen jeden Frühling die Büsche kahl. *Greflä* (Preiselbeere, *Vaccinium Vitis idaea* L) und *Schgutzlä* (Moorbeere, *Vaccinium uliginosum*) haben wenig Bedeutung gegenüber den *Heiperr* (*Vaccinium Myrtillus* L). Diese wurden getrocknet oder in Schnaps eingelegt mit Erfolg gegen Durchfall angewendet. Kinder reihen sie zum Zeitvertreib auf dürre Halme und «schminken» sich gegenseitig damit. *Määlberr* (echte Bärentraube, *Arctostaphylos Uva ursi* Sprengel) und *Girntschberr* (Vogelbeere, *Sorbus Aucuparia* L) werden von niemand gegessen; letztere wurde wohl gelegentlich verschnapst. *Schwiderberr* (Sauerdorn, *Berberis vulgaris* L): so sauer sie sind, so geschätzt sind sie! In jedem Haus liegen sie gegen Fieberanfälle bereit. Früher soll aus den Zweigen rote Tinte und Stofffarbe bereitet worden sein. *Holderberr* (Traubenholunder, *Sambucus racemosa* L) werden kaum beachtet; kräftige Äste werden dem geblähten Vieh quer ins Maul gegeben und mit einer Schnur an den Hörnern befestigt. *Hälfä* sind die Früchte der an allen Wegen wachsenden *Rosa pomifera* Herrm., als Tee und früher als Schweinefutter geschätzt.

Im Spätherbst geht man ins *Gläck* (Wacholder, *Juniperus communis* L). Mit der Sichel schneidet man die *Räckholderzäpfel* ab und steckt sie in einen umgehängten Sack. Auf dem Dachboden werden sie gedörrt und dann in einem ausgehöhlten Baumstrunk fein zerstampft. Mit Mehl und Salz vermischt wird daraus *Gläck*. Grössere Zweige bilden die Palmen am Palmsonntag. Man legt sich einen Vorrat an, denn bei jedem Umzug des Viehs muss erst eine Palme im Stall verbrannt werden. In den Stuben soll die gleiche Prozedur einen guten Duft geben.

Leider ist der Anbau von Flachs im Lötschental gänzlich verschwunden. Die jüngere Generation weiss überhaupt nichts mehr davon. Der Schreiber erinnert sich noch, vor 35 bis 40 Jahren Flachs (*Linum usitatissimum* L) gesehen zu haben. Es gibt vermutlich noch in irgend einem verlassenem Winkel *Überzug-* und *Luiterbächlä*, *Rätschä* und *Schwingscheitä* (Geräte zur Bearbeitung des Flachses). Auch *Roossä* (Gärgruben) werden in «Furu» und anderwärts noch gezeigt. Die Flachsabfälle, *dr Tingl*, die durch die *Schwingscheita* fortgeschleudert wurden, haben zur noch gebräuchlichen Redewendung geführt: *äs bed ni uisgriärt wiä ä Haiftingl*. Die *Urspunnen*, die mindere Flachssorte, hiessen das *beesch Wärbch* (das schwer

zu spinnende Werg). Aus ihnen wurden noch Decken und etwa *Hirtubemmi* und *Äschärtücher* gewoben. *Rischtis* (aus Flachs Gewobenes) war hochgeschätzt. *Äs rischtis* Hemd wurde oft als Abding bei Auflösung eines Eheversprechens gegeben, und der Sargmacher erhielt gleichfalls ein solches als Entlohnung. Weil nur schmale Bahnen gewoben werden konnten, mussten die *Liälachn* (Leintücher) in der Mitte zusammengenäht werden. Die kräftige Naht ergab dann für die Kinder, die ihr Bett teilen mussten, die Grenze der von jedem zu beanspruchenden Fläche. Der Flachsamen, *Lisad*, wurde gekauft. Ebenso kaufte man auf dem *Zänt Kathrinu Märt* in Siders *italienisch Rischtä*, die länger und schöner waren als die einheimischen.

Blumen vor den Fenstern gab es früher wenig. Bekannt waren einzig die roten, gefüllten Nelken, *Näglini*, die mit der braun gebrannten Hauswand einen malerischen Kontrast bildeten. Diese Nelken steckten «Er und Sie» auf den Rockkragen und das Mieder, um durch dieses brennende Rot sich die zartesten Gefühle zu veratmen. Innige Gefühle kindlicher Frömmigkeit bringt das Lötschentaler Kind zum Ausdruck, wenn es ein naiv kombiniertes Sträusschen Blumen mit ungelinker Hand an das rostige Gitter eines Bethäuschens steckt.

Damit will ich unsere Wanderung durch die Jahrzeiten der Lötschentaler Pflanzenwelt beschliessen, mit dem Bewusstsein freilich, etliches liegen gelassen zu haben.

«Merckbrief vom aufgerichteten Kirchthurm»

Vertrag zwischen den Pfarrleuten von Lötschen und Meister Ruman Ruffiner
über den Bau eines neuen Kirchturms und des Beinhauses.

Kippel, 24. August 1556

Von *Rudolf Riggenschach*, Basel

Verehrter Herr Prior!

Mit Dankbarkeit und Vergnügen erinnere ich mich an die Tage, die ich im Spätherbst 1928 in Ihrem Pfarrhause und dem Pfarrarchiv in Kippel verbrachte. Ihren freundlichen Vorschlag, auch im Pfarrhause zu übernachten, schlug ich zu meinem Bedauern aus, was ich nachträglich über Gebühr zu büssen hatte, da das Hôtel bereits halbwegs geschlossen war, der Chef seinen Dienst verlassen hatte und statt der bekömmlichen Kost Ihres Pfarrhauses nur noch ein spärliches Essen erhältlich war, das zudem gestört wurde durch ein